

WISO

Nr. 2/23
September 2023
46. Jahrgang

WIRTSCHAFTS- UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

Schwerpunkt:

Generation Krise? Jugend zwischen Pandemie, Teuerung und neuem Arbeitsethos

Martina Zandonella: Alle im selben Boot? Ungleichheit und Psyche in der Pandemie • *Beata Boór, Bernhard Kittel:* Wollen die Jungen nicht mehr arbeiten? • *Judith Ranftler, Hanna Lichtenberger:* „Toastbrot-Zeit“: Armut und Kindergesundheit in Zeiten der Teuerung • *Lothar Jochade, Stefan Leyerer:* „Ein Kreis, wo du dich immer drehst!“ Probleme Jugendlicher am Arbeitsmarkt

WISO Praxisforum

Josef Rehberger: Multiple Krisen: Wie geht's der Gen Z in den Betrieben? • *Beate Dunzinger:* „Klimachecker:innen@work“: Lehrausbildung für morgen

Außerhalb des Schwerpunkts

Johanna Neuhauser, Sophie Riedl, Rudolf Moser: Mythos und Realität: Fachkräftemangel im Gastgewerbe • *Rebecca Gruber, Armin Jabbari, Ursula Rami:* Pandemie und Mitbestimmung im öö. Industrie- und Gesundheitssektor

**„Es ist immer so ein Kreis,
wo du dich drehst!“**

Probleme bei der Anschlussfähigkeit Jugendlicher an Qualifizierungsmaß- nahmen und an den Arbeitsmarkt

1. Ausgangslage und Fragestellung	70
2. Methodische Umsetzung	71
2.1 Forschungsfeld und Fallauswahl	71
2.2 Methodischer Zugang	73
3. Die Jugendlichen: lebensweltliche Ausschnitte	74
3.1 Arbeitsverständnis	75
3.2 Strategien der Arbeitssuche	75
4. Lebensweltliche Distanz zu Personen, Institutionen und Abläufen	77
5. Schlussfolgerungen	80

*Lothar Jochade,
Stefan Leyerer*

*Lothar Jochade,
Dipl.-Päd.,
Soziologiestudium.
Seit 1988 haupt- und
ehrenamtlich in der
offenen Jugend(sozial)
arbeit tätig.*

*Mag. Stefan Leyerer,
Soziologe.
Geschäftsführer im
Verein I.S.I. – Ini-
tiativen für Soziale
Integration.
Seit 2009 hauptamt-
lich in der offenen
Jugend(sozial)arbeit
tätig.*

1. Ausgangslage und Fragestellung

Europaweit beschäftigen die Arbeitslosigkeit von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie deren soziale Folgen die Politik. Ein wichtiger Einflussfaktor in den Analysen von Jugendarbeitslosigkeit ist der Grad der (institutionellen) Bildung Jugendlicher und ihrer Eltern. Dabei wird ein geringer Bildungsgrad mit einem erhöhten Auftreten von Arbeitslosigkeit in Zusammenhang gebracht. Mit „bildungsfernen“, „bildungsbenachteiligten“ oder „bildungsarmen“ Jugendlichen werden junge Menschen bezeichnet, die nach der Pflichtschule keine weiterführende Schule besuchen, keinen Beruf erlernen oder ihre Pflichtschule ohne (positiven) Abschluss beenden. Andere Begrifflichkeiten zur Beschreibung dieser Gruppen sind „Drop-outs“, „Early School Leavers“ oder „NEET“ (Not in Education, Employment or Training) (vgl. Lentner, Rigler & Niederberger 2015: 20f.).

Vor allem der NEET-Begriff wurde in Österreich durch Studien von Bacher et al. (z. B. 2015) medial und politisch häufig rezipiert. Die damit kategorisierten Jugendlichen wurden bei der flächendeckenden Einführung der „AusBildung bis 18“ im Jahr 2017 als Zielgruppe berücksichtigt, in bestehende Konzepte eingearbeitet, aber auch mit neu entstandenen Projekten adressiert.

*Trotz Aus-
bildungspflicht
und vielfältiger
Ausbildungs- und
Beschäftigungs-
projekte finden
etliche Jugendliche
nicht in den
Arbeitsmarkt*

Der Anstoß zu diesem Paper kommt aus der Praxis der Jugendsozialarbeit und der daraus resultierenden Beobachtung, dass es trotz einer vielfältigen Landschaft an Ausbildungs- und Beschäftigungsprojekten¹ für diese Zielgruppe weiterhin Jugendliche gibt, die dort nicht Fuß fassen können oder den Weg dorthin gar nicht finden. Diese Arbeit geht der Frage nach, warum bestimmte Jugendliche von diesen Maßnahmen nicht erreicht werden oder frühzeitig ausscheiden. Die Zuwendung zu dieser Zielgruppe erscheint deshalb relevant, weil Jugendliche seit 2017 im Rahmen der Maßnahme „AusBildung bis 18“ verpflichtet sind, bis zu ihrem 18. Lebensjahr eine weiterführende Schule oder eine Berufsausbildung (ggf. im Rahmen von Berufsorientierungs- und Trainingsmaßnahmen) zu absolvieren. Im Sinne der Idee einer „lebensweltlichen Ethnographie“ (Anne Honer) interessierten uns weniger strukturelle Umstände als vielmehr die Perspektiven und Wahrnehmungen der Jugendlichen selbst.² Schon aufgrund dieses Forschungszuganges wird klar, dass es sich um keine Evaluierung der Arbeit des Arbeitsmarktservice (AMS) oder der unterschiedlichen Jugendprojekte und -maßnahmen

handelt. Durch einen „radikalen Perspektivenwechsel“ (Hitzler & Honer 1988: 499f.) soll eine Rekonstruktion der Wissensvorräte, Typisierungen und Relevanzen von Jugendlichen und deren Alltagswelt hinsichtlich der Themenbereiche Arbeit und Ausbildung gelingen.

Die zugrundeliegende Annahme ist, dass ein besseres Verstehen dieser alltagsweltlichen Konzepte Jugendlicher zu einer erfolgreicherer Ausgestaltung und Weiterentwicklung entsprechender Initiativen führt. Ziel ist es, über relevante Einzelfälle die Probleme bestimmter Jugendlicher mit der Akzeptanz von (Aus-)Bildungs- und Beschäftigungsprojekten zu illustrieren. Die Ergebnisse und daraus resultierende Vorschläge liefern einen Diskussionsbeitrag zur Verbesserung von Angeboten im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt.

2. Methodische Umsetzung

2.1 Forschungsfeld und Fallauswahl

Das Forschungsvorhaben wurde in den Städten Traun und Ansfelden (gemeinsam ungefähr 40.000 Einwohner:innen) umgesetzt. Aufgrund der Nähe zu Linz verfügt dieses Gebiet über ein weitreichendes Angebot an Arbeitsplätzen und Lehrstellen, aber auch an Beschäftigungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten für Jugendliche. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass es trotz der verfügbaren Angebote Jugendliche gibt, die nach der Schule die Schwelle in den Arbeitsmarkt nicht überschreiten und auch von den Kursmaßnahmen nicht erreicht werden. Was sind die Gründe dafür und um welche „Typen“ von Jugendlichen handelt es sich dabei?

Eine Annäherung an diese Frage lieferten in einem ersten Schritt die Studien zu NEET-Jugendlichen in Österreich, die mehrere Merkmale für ein erhöhtes Risiko des Eintretens eines NEET-Status identifizieren (z. B. Bacher et al. 2014). Für unsere Fallauswahl sind vor allem die „arbeitslosen frühen Bildungsabbrecher:innen“ (mit 21 Prozent der größte Anteil unter NEET-Jugendlichen) von Interesse. Weitere Parameter der Fallauswahl wurden durch die Erfahrungen in der Jugend(sozial)arbeit festgelegt.

Not in Education, Employment or Training: Studie über NEET-Jugendliche in Österreich liefert wertvolle Erkenntnisse

Letztendlich interessierten wir uns für Jugendliche, die

- ihre Pflichtschule in Österreich absolviert haben (um Effekte einer Sozialisation in anderen Ländern und daraus resultierende Wissenslücken über das österreichische (Aus-)Bildungssystem, sprachliche Barrieren sowie unmittelbare Fluchterfahrungen auszuschließen),
- über einen schlechten (bzw. negativen und/oder nachgeholten) Pflichtschulabschluss verfügen,
- unmittelbar nach der Pflichtschule keine Lehre gefunden haben,
- bisher keine Kursmaßnahme absolvierten oder mindestens eine Kursmaßnahme wieder abgebrochen haben,
- keine körperlichen oder psychischen Erkrankungen bzw. Beeinträchtigungen und auch
- keine „gröberen“ Straffälligkeiten und Suchterkrankungen aufweisen.

*Forschungsfokus
auf männliche
Jugendliche im
Alter zwischen
15 und 20 Jahren*

Wir fokussierten uns auf Jugendliche, die das Schulsystem vollständig in Österreich durchlaufen haben. Jugendliche mit Unterhaltspflichten, diagnostizierten körperlichen oder psychischen Erkrankungen bzw. Einschränkungen und mit Suchterkrankungen – die alle als NEET-Risikotypen lt. Bacher et al. (2014) gelten – wurden nicht in die Analyse mit eingebunden. Diese Lebenslagen sind beim (Wieder-) Einstieg in den Arbeitsmarkt mit speziellen Herausforderungen und Unterstützungsangeboten verbunden und übersteigen die Fragestellung dieser Studie.

Der Forschungsfokus lag auf männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren. Weibliche Jugendliche wurden in die Feldbeobachtungen einbezogen. Neben vielen Gemeinsamkeiten in den Einstellungen zum AMS und zu Kursangeboten zeigten sich bei jungen Frauen oft andere Berufswünsche und unterschiedliche Unterstützungsformen bzw. Barrieren durch die Familie (z. B.: Ausstieg aus der Lehre, weil die Berufsschule ein Internat ist und der durchgehende Aufenthalt dort vom Vater nicht erwünscht ist; Betreuungspflichten für jüngere Geschwister, durch die Kursteilnahmen verhindert werden). Diese Beobachtungen führten in Kombination mit begrenzten Forschungsressourcen zu der Entscheidung einer Fokussierung der Auswertung auf junge Männer.

2.2 Methodischer Zugang

Der ethnographische Forschungszugang bot sich durch vorhandene Einblicke aus der praktischen Jugendarbeit an, die sonst erst mühsam erarbeitet werden müssten. Zentraler Bestandteil ethnographischer Arbeiten ist die Thematisierung der Position der Forscher:innen im Feld (z. B. Hitzler & Honer 1988: 500; Bourdieu 1997: 802). Von Relevanz sei, so Bock und Maischatz (2010: 57), die Wahl des „Standortes“ für eine Beobachtung und die Frage, wer diesen Standort aufsucht. Das kann ein:e Wissenschaftler:in sein, aber genauso ein:e Praktiker:in, der:die sich ethnographischer Methoden bedient, um eigene Zielgruppen zu verstehen. Die vorhandene Nähe zum Feld durch die Rolle als Streetworker:in erachten wir für die Bearbeitung unserer Fragestellung als besondere Chance. Gleichzeitig ist uns bewusst, dass die tiefe Vertrautheit ein hohes Maß an Reflexionsarbeit hinsichtlich eigener Wissensbestände, Zuschreibungen und Kategorien notwendig macht. Das Forschungsfeld ist aus der alltäglichen Arbeit gut bekannt, was die Gefahr mit sich bringt, „Selbstverständlichkeiten“ zu übersehen und nicht mehr ausreichend zu hinterfragen (Honer 2011: 76). Daher wurden, ergänzend zu den ethnographischen Daten, Expert:inneninterviews durchgeführt, anhand derer Wahrnehmungen und Einschätzungen reflektiert werden konnten (Hitzler 2000: 23ff.).

Die Nähe der Forscher:innen zum Feld als Streetworker ist eine besondere Chance, erfordert aber erhöhte Reflexionsarbeit

Die Zuwendung zum konkreten Themenfeld des Übergangs Jugendlicher in die Arbeitswelt und speziell zur Akzeptanz von Qualifizierungs-, Weiterbildungs- und Beschäftigungsprojekten sowie ein relativ kurzer Erhebungszeitraum von 4 Monaten sprechen für die Einordnung unseres Projektes als „fokussierte Ethnographie“ (z. B. Knoblauch 2001: 129). Diese Form der Ethnographie zeichnet sich durch eine hohe Dichte an einbezogenen Daten in relativ kurzer Zeit aus (Knoblauch 2001: 130). Ein weiteres Merkmal wurde in Form eines gemeinsamen Auswertungsprozesses durch die Autor:innen und der Diskussionen von Ergebnissen in „Fachgruppen“³ umgesetzt (Knoblauch 2001: 131).

Neben sprachlichen Äußerungen konnten auch Beobachtungen von Handlungen und Praktiken der Jugendlichen einbezogen werden

Im Prozess der Datenerhebung war es uns wichtig, neben sprachlichen Äußerungen auch Beobachtungen von Handlungen und Praktiken der Jugendlichen als Daten zu nutzen. Dazu wurden die aus der Jugendarbeit vorhandenen Einblicke systematisch reflektiert und analysiert. Ergänzend wurden teilnehmende Beobachtungen

durchgeführt, das zentrale Element aller ethnographischer Forschungen, um gesammelte Daten in einen relevanten Bedeutungszusammenhang zu bringen (Hirschauer 2001: 431).

Zur weiteren Vertiefung einzelner Fallgeschichten führten wir mehrphasige qualitative Interviews⁴ mit sechs Jugendlichen, die tonaufgezeichnet und transkribiert wurden. Beobachtungen und Gespräche wurden in unmittelbaren Feldnotizen festgehalten. Die Auswertung der Daten erfolgt im Sinne der wissenssoziologischen Hermeneutik, die auf „[...] die Interpretation des ‚Sinnes‘ von Interaktionsbedingungen, Interaktionsabläufen und Interaktionsrepertoires (Muster, Strategien, Taktiken, Möglichkeiten) [abzielt]“ (Soeffner 2004: 212).

3. Die Jugendlichen: lebensweltliche Ausschnitte⁵

*Die sozialen
Gegebenheiten
ähneln einander.
Auch wenn sie
mitunter genossen
werden, folgt mit
18/19 Jahren die
Ernüchterung*

Die sozialen Gegebenheiten sowie die Deutungsmuster der beforschten Jugendlichen ähneln einander: Die Eltern sind nach Österreich eingewandert, sie selbst sind hier geboren. Ältere Geschwister und Freund:innen haben vergleichbare Ausbildungsbio- grafien: schlechte Schulabschlüsse, Schwierigkeiten beim Finden einer Lehrstelle, Abbrüche. Phasen des Nichts-Tuns und der Arbeits- losigkeit. Auch wenn diese mitunter genossen werden, folgt mit dem 18./19. Lebensjahr die Ernüchterung, eigentlich schon „weiter“, selbst- ständiger sein zu wollen: Führerschein, Auto, Hochzeit. Für eine Ausbildung ist es nun scheinbar zu spät:

„Heute war ich in Dings, in Leasingbüro. Der hat auch zu mir gesagt, eh, was für einen Beruf hast du erlernt? Was soll ich da sagen? Gar nix, und dann lachen die, weißt. Das ist zu spät.“ (Interview Jugend- licher 4)

Entgegen den Beschreibungen einer Flexibilisierung und Plurali- sierung von Lebensphasen (Beck 1986) haben traditionelle Alters- grenzen von Übergängen hier eine starke Wirkungskraft, wie auch Martin Kohli (2003: 13f.) in seiner Analyse „institutionalisierter Lebensläufe“ beschreibt.

3.1 Arbeitsverständnis

Arbeit ist für die Jugendlichen vorwiegend ein notwendiges Mittel zum Zweck, selbstverständlicher Teil des „Erwachsenwerdens“ und des Lebens im Allgemeinen. Zwar gibt es Wunschberufe und sie schätzen es, wenn die Arbeit Spaß macht, dies rückt allerdings weiter in Hintergrund, je älter die Jugendlichen sind und je dringender eine Arbeit aus finanziellen Gründen gebraucht wird. Das vorrangige Ziel ist es, ein ausreichendes finanzielles Einkommen für eine „gute Zukunft“ (mit eigener Familie) zu erwerben.

„Ja, arbeiten gehen muss man ..., dass man eine gescheite Zukunft hat, dass man seine Familie ernähren kann. Und Arbeit ist wichtig im Leben.“ (Interview Jugendlicher 6)

In Abgrenzung zum „Reden“ und „Herumsitzen“ in der Schule oder in Kursen suchen die Jugendlichen eine „richtige“, nämlich körperliche Arbeit in technisch-handwerklichen Berufen, wo klare Aufgaben zu erledigen sind und es nicht langweilig ist. Arbeit hat Bedeutung als strukturierende Tätigkeit, die für einen „geregelten Tagesablauf“ sorgt.

Der Sinn von Qualifizierung bleibt verschlossen. Sie erscheint als Aufschub direkten Handelns

Unabhängig von ihrer tatsächlichen Qualifikation sind die Jugendlichen von ihrer Arbeitsfähigkeit überzeugt, der Sinn von „Qualifizierungsmaßnahmen“ bleibt ihnen daher verschlossen. „Qualifikation erscheint ihnen als Ablenkung, als Aufschub direkten Handelns. Sie meinen, dass sie stets die nötige Befähigung am ‚Arbeitsplatz‘ beweisen können und dass es immer leichter ist, eine Sache zu tun, als ihre Schilderung, ihre Darstellung bei einer Prüfung oder ihre formelle Beschreibung vermuten lässt“ (Paul Willis 2013)⁶.

3.2 Strategien der Arbeitssuche

Das unmittelbare Umfeld nimmt zwar Einfluss darauf, „was“ gemacht werden soll (thematische Berufswahl, Lehre oder Arbeit) die dortigen Bezugspersonen stellen aber kaum eine Ressource bei der Frage dar, „wie“ genau man zur gewünschten Arbeit kommt. Die Jugendlichen

verfügen nur über vage Strategien. Sie bauen vielfach auf Kontakte der Familie bzw. im Bekanntenkreis und vernachlässigen andere Aktivitäten – oft mit der Enttäuschung, dass die Versuche ergebnislos bleiben.⁷ Manchmal enden diese Vermittlungen auch in prekären Arbeitsverhältnissen mit ungesicherter oder geringfügiger Anstellung ohne Versicherungsschutz und mit unregelmäßiger Bezahlung.

*Bei Bewerbungen
auf sich allein
gestellt und inhalt-
lich wie emotional
überfordert*

Vorrangige Strategien bleiben der Weg zum AMS und das Verfassen klassischer Bewerbungsschreiben. Bei diesen Versuchen sind sie inhaltlich und emotional auf sich allein gestellt und oft überfordert. Es fehlen grundlegende Kenntnisse in Textverarbeitung und Rechtschreibung, E-Mail-Adressen existieren nicht oder die Passwörter wurden vergessen. Selbst die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel über kurze Distanzen, um zum Arbeitsort zu gelangen, wird zum Problem. Häufige Absagen auf ihre Bewerbungen führen zu Gefühlen des Versagens und der Scham, Bewerbungsaktivitäten werden mit der Zeit weitgehend eingestellt.

Vom Arbeitsmarktservice erwarten die Jugendlichen die Vermittlung von Stellen bzw. Ausbildungen, die ihren Wünschen entsprechen. Es fehlt allerdings das Wissen über die Aufgaben und Möglichkeiten der Berater:innen sowie über bürokratische Vorgänge, die als intransparent und unberechenbar erlebt werden. Aufgrund enttäuschter Erwartungen wird das AMS als „nutzlos“ erlebt – eine Erfahrung, die mit dem freundschaftlichen Umfeld geteilt wird:

„Zwei Freunde, die arbeiten jetzt normal, aber die haben keine Hilfe vom AMS gekriegt. Die haben selber gefunden und selber gemacht. Was macht AMS? Was ich denke? Die machen gar nix.“ (Interview Jugendlicher 2)

Gelingt es, eine Lehrstelle zu finden, haben die Jugendlichen mitunter Schwierigkeiten, diese zu behalten. Bei Problemen flüchten sie in den Krankenstand, gehen nicht mehr hin, „weil es nicht mehr gepasst hat“, werden schließlich gekündigt.

Ab dem 18. Lebensjahr werden Personaldienstleistungsfirmen („Leasingfirmen“) zur Arbeitssuche genutzt. Zu diesem Zeitpunkt ist die Lehrstellensuche in der Prioritätenliste meist schon in den Hintergrund gerückt. Die Aussicht auf den höheren Verdienst einer „normalen“ Arbeit/ggf. Schichtarbeit entwickelt eine große Anziehungskraft.

Orientierungslosigkeit und Scham stehen gemeinsam mit erlebten Abhängigkeiten von Betreuer:innen (AMS, Kurse, Streetwork) und dem expliziten Wunsch nach Unterstützung und Anleitung im Widerspruch zum von den Jugendlichen betonten Wert der „Selbstständigkeit“. Man muss arbeiten, um selbstständig zu sein und um für eine gute Zukunft sorgen zu können. Arbeit, Selbstständigkeit und die Versorgung einer Familie stehen in einem engen Zusammenhang mit einem idealtypischen Bild von „Männlichkeit“, das von den Jugendlichen angestrebt wird. Dass dieses in der gegenwärtigen Situation nicht gegeben ist, wirkt auf das Selbstbewusstsein. Umgekehrt werden „selbst geschaffte“ Schritte oft mit Stolz erzählt: „Ich bin selbst draufgekommen, den Pflichtschulabschluss zu machen!“, „Ich habe den Job ohne AMS gefunden!“

Orientierungslosigkeit und Abhängigkeit stehen in Widerspruch zum betonten Wert der „Selbstständigkeit“

4. Lebensweltliche Distanz zu Personen, Institutionen und Abläufen

Den Jugendlichen fehlt Wissen über Regeln, Rahmenbedingungen und Abläufe der Organisationen, mit denen sie im Übergang in den Arbeitsmarkt in Kontakt kommen. Dabei geht es nicht nur um kognitiv verfügbares und erlernbares Wissen. Der im bisherigen Leben erworbene Wissensvorrat beinhaltet selbstverständliche, unhinterfragte Einstellungen und Interpretationen, damit einher gehen Kommunikations-, Handlungs- und Verhaltensweisen und entsprechende Erwartungen an Betreuungs- oder Arbeitsverhältnisse.

Ersetzt man den „Vorrat an Wissen“ und die „Mittel“ an dieser Stelle durch den Begriff „Kapital“, findet sich ein Anschluss an das Theoriegebilde von Pierre Bourdieu.⁸ Mit dem Konzept des „Habitus“ erklärt Bourdieu (1981: 170), dass hinsichtlich der Praxen, die dieser Habitus hervorbringt, die Anpassung an „objektive Verhältnisse“ dort am besten gelingt, wo „... die Verhältnisse, unter denen der Habitus zum Zuge kommt, dieselben oder ähnliche Verhältnisse sind wie die, unter denen er sich gebildet hat.“ Die Verhältnisse, unter denen sich der Habitus der Jugendlichen gebildet hat, unterscheiden sich von den Verhältnissen in AMS-Betreuungssituationen, Kursmaßnahmen, bestimmten Arbeitsumfeldern und dem jeweiligen Habitus der dort handelnden Personen.

Unterschiedlicher „Habitus“ als Quelle von Konflikten aufgrund unpassender gegenseitiger Zuschreibungen

„Lebensweltliche Distanz“ beschreibt diese Schwierigkeiten in der gegenseitigen Passung von Alltagsverständnissen der Jugendlichen und Organisationen bzw. den dort handelnden Personen. Das zeigt sich im Umgang mit Zeit und Strukturen, an unterschiedlichen verfügbaren Wissensvorräten, Kommunikationsweisen und Beziehungserwartungen. Daraus resultierende Missverständnisse werden zur Quelle von Konflikten aufgrund „unpassender“ gegenseitiger Zuschreibungen.

Was als Unwilligkeit der Jugendlichen ausgelegt wird, ist vielfach mangelndes Verstehen

Ein Grund dafür liegt darin, dass vermittelte Informationen nicht ausreichend verstanden werden. Was als Unwilligkeit der Jugendlichen ausgelegt wird, ist vielfach einem mangelnden Verstehen geschuldet. Erst in einem anderen Setting, mit mehr Zeit und in einer „lebensweltnahen Sprache“ erklärt, können (schriftliche) Informationen aufgenommen werden. Eine Erfahrung, die sich aus zahlreichen Begleitungen Jugendlicher zum AMS (oder anderer Behörden) im Streetwork-Bereich speist. „Lebensweltliche Distanz“ wirkt allerdings selbst dort, wo Betreuer:innen wirklich engagiert sind, den Jugendlichen eine gute Unterstützung anzubieten. Sie führt dazu, dass aneinander vorbeigeredet und -gehandelt wird. Eine nicht bedarfsgerechte Ausgestaltung von Betreuungssettings und Beschäftigungsmaßnahmen verstärkt diesen Effekt.

Den Jugendlichen fällt es schwer, ihre Anliegen und Enttäuschungen zur Sprache zu bringen. „Herumreden“ lehnen sie (nicht nur) aufgrund sprachlicher Defizite ab. Besonders negativ reagieren sie auf ein Verhalten, durch das sie sich ungerecht behandelt, nicht respektiert oder nicht ernst genommen fühlen.

„Ja, weil, stell dir vor, du sitzt da, du willst wirklich etwas machen, du willst arbeiten und eine Probewoche machen, und er sitzt da und tut seinen Fuß so rauf, ich mein, weiß nicht. ich schwör, ich habe ganz normal mit ihm geredet. Ich sag zu ihm: Wollen Sie mich verarschen, was, wieso provozieren Sie da ohne Grund?“ (Interview Jugendlicher 1)

Das führt zu direkten Konflikten oder zur Lösungsstrategie, zu Terminen oder bei Kursen nicht mehr zu erscheinen, um Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen.

In der Außenbetrachtung wird an dieser Stelle, auch in den Expert:inneninterviews, mangelndes Durchhaltevermögen diagnostiziert. In Anlehnung an Paul Willis (2013: 169f.) und seine Untersuchung Jugendlicher aus der englischen Arbeiterklasse kann „sich entziehen“ oder „sich verweigern“ aber auch als Akt der Selbstbestimmung begriffen werden, als eine Möglichkeit, sich Selbstständigkeit und Handlungsfähigkeit zu bewahren. Gerade der Weg in den Krankenstand, legitimiert durch die Unterschrift eines Arztes, ist ähnlich wie das „Schule-Schwänzen“ eine aktive Möglichkeit der Ausflucht aus unangenehmen (überfordernden, langweiligen) Situationen. Wenn die Beendigung einer belastenden Situation selbst als belastend empfunden wird, kann ein „Pausieren“ durch Krankenstand oder der Abbruch bzw. Rauswurf nach Konflikten eine erleichternde Alternative sein.

*„Sich entziehen“
oder „sich
verweigern“
als Akt der
Selbstbestimmung*

Die Jugendlichen selbst erklären sich ihre Situation – im Gegensatz zu den „lads“ der Arbeiterklasse bei Willis – vorwiegend durch individualistische Faktoren: Man war zu faul, hätte in der Schule besser aufpassen und mehr Bewerbungen schreiben sollen, denn „von nichts kommt nichts“. Sie zeigen wenig Bewusstsein für strukturelle gesellschaftliche Ungleichheiten oder eine kollektive Zugehörigkeit, die ihnen den Übergang in die Arbeitswelt und das dortige „Bestehen“ erschweren – am ehesten noch darüber, ein „Ausländer“ zu sein und Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben.

5. Schlussfolgerungen

Das Bemühen um ein Verständnis für ihre Lebenswelten ist notwendig, wenn die Frage nach Schwierigkeiten bestimmter Jugendlicher im Übergang Schule – Arbeit gestellt wird und die Antworten nicht nur in individuellen Zuschreibungen, sondern in sozialen Umständen zu suchen sind. Nimmt man die lebensweltlichen Konzepte der Jugendlichen von Bildung und Arbeit ernst, braucht es mehr „praktische“ Angebote der Berufsorientierung. Diese müssen so ausgestaltet sein, dass für die Jugendlichen ein Zweck ihrer Tätigkeit erkennbar und das Angebot mit ihren Vorstellungen einer „richtigen Arbeit“ vereinbar ist.

Die Jugendlichen erwarten eine „gerechte“ Behandlung und respektvolle Kommunikation auf Augenhöhe

Die Erwartungen an die Beziehung zu Betreuungspersonen sind von einem hierarchischen Verhältnis geprägt, in dem die Betreuer:innen dafür verantwortlich gemacht werden, sich zu kümmern und eine konkrete Unterstützung anzubieten. Die Unterstützung hat sich allerdings stark an den Bedürfnissen der Jugendlichen zu orientieren. Sie wollen nicht bevormundet werden. Auf der Ebene der direkten Interaktion wird ein eher freundschaftlicher Umgang erwartet, der vor allem daran festgemacht wird, wie miteinander kommuniziert wird. Sie wollen mit den Betreuer:innen „Spaß haben“, womit eine Kommunikation auf Augenhöhe gemeint ist, gepaart mit dem Wunsch nach „gerechter“ Behandlung und klarer Führung und Anleitung, aus dem Bedürfnis, Unsicherheiten zu vermeiden.

Lothar Böhnisch (2005: 185) spricht von der Suche Jugendlicher nach Beziehungen zu „anderen Erwachsenen“, die sich von Eltern unterscheiden, die ihnen aber zugewandt sind und Orientierung geben. Das ist eine der Kernkompetenzen der Offenen Jugendarbeit, die für Jugendliche trotz vieler anderer Angebote im Übergang von der Schule in die Arbeitswelt nach wie vor relevant ist.

„Wir haben ein kleines Budget für körperliche Aktivitäten zur Verfügung. Da schauen wir, dass ein Trainer mit einer Gruppe im Hochseilgarten unterwegs ist und da einfach auch die Jugendlichen motiviert und schaut, dass sie über die Grenzen gehen. Und das taugt ihnen dann auch und das ist natürlich sehr gut für das Selbstvertrauen. Und gleichzeitig kommen sie natürlich, wenn wir solche Sachen machen können, motiviert in den Kurs, weil wir dann einfach auch eine sehr gute Beziehung zu den Teilnehmern auf der persönlichen Ebene haben. Und dann ist es leichter, zusammenzuarbeiten.“ (Expert:inneninterview Ausbildungsmaßnahme)

Ein gutes Auskommen mit Betreuungspersonen wird von den Jugendlichen selbst als wichtiges Kriterium für die Akzeptanz von Unterstützungsangeboten bezeichnet. Durch positiv besetzte Betreuungsverhältnisse lässt sich die beschriebene „lebensweltliche Distanz“ zu den Einrichtungen und Maßnahmen scheinbar verringern.

Daher sind Programme notwendig, die Jugendliche und Ausbildungsbetriebe – über den Eintritt in eine Ausbildung oder einen Arbeitsplatz hinaus – unterstützen, die lebensweltliche Distanz zu überbrücken und bei der gegenseitigen „Passung“ zu begleiten. Für die beschriebene Zielgruppe sind dafür zeitintensive und flexible Betreuungsverhältnisse von Bedeutung. Die Flexibilität sollte in zeitlicher Hinsicht (z. B. Terminvereinbarungen), aber auch hinsichtlich einer mobilen Ausgestaltung (Präsenz/Treffen an jugendrelevanten Orten) gegeben sein. Entsprechende Betreuungszeiten sollten die Möglichkeit beinhalten, die Jugendlichen langsam und ohne Überforderung an Angebote heranführen zu können.

*Beziehung zu
Betreuungs-
personen als
wichtiges
Erfolgskriterium*

Die Zugänge und Methoden der offenen Jugendarbeit bieten dafür Potenzial.

Literaturverzeichnis:

- » Bacher, Johann et al. (2014): Unterstützung der arbeitsmarktpolitischen Zielgruppe „NEET“ – Teilbericht 1: Quantitative Analyse, Institut für Soziologie, JKU Linz (Johann Bacher, Dennis Tamesberger, Heinz Leitgöb) <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-412576>
- » Bacher, Johann; Koblbauer, Christina; Tamesberger, Dennis; Leitgöb, Heinz (2015): Jugendliche weder in Ausbildung, Beschäftigung und Training. Ein Bundesländervergleich in Österreich, Johannes Kepler Universität Linz / AK Oberösterreich, https://www.researchgate.net/publication/283725537_Jugendliche_weder_in_Beschaeftigung_Ausbildung_noch_in_Training_Ein_Bundeslaendervergleich_in_Oesterreich
- » Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main.
- » Bock, Karin; Maischatz, Katja (2010): Ethnographie und Soziale Arbeit - Ein kritisches Plädoyer, In: Heinzel, Friederike; Thole, Werner; Cloos, Peter; Königter, Stefan (Hrsg.): Auf unsicherem Terrain. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens, 1. Auflage, Wiesbaden 2010, 49–65.
- » Böhnisch, Lothar (2005): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 4. Auflage, Weinheim
- » Böhnisch, Lothar (2017): Niederschwelligkeit als interaktiver Prozess – die inneren Barrieren. In: Arnold, Helmut; Höllmüller, Hubert: Niederschwelligkeit in der Sozialen Arbeit. Weinheim, 79–93.
- » Bourdieu, Pierre (1981): Klassenschicksal, individuelles Handeln und das Gesetz der Wahrscheinlichkeit. In: Bourdieu, Pierre; Boltanski, Luc; de Saint Martin, Monique; Maladié, Pascale (1981): Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht, FJM: EVA. 169–226.
- » Bourdieu, Pierre (1997): Verstehen. In: Bourdieu, Pierre; et al. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz, 779–822.

- » Deinet, Ulrich (2000): ‚Verstehen‘ ist gefragt. Probleme der Anwendung qualitativer Methoden in der Lebensweltanalyse im Rahmen sozial-räumlicher Konzeptentwicklung der Offenen Jugendarbeit. In: Lindner, Werner (Hrsg.): *Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele*. Opladen. 171–190.
- » Granovetter, Mark S. (1973): *The Strength of Weak Ties*. *American Journal of Sociology* 78, S. 1360–1380, <https://snap.stanford.edu/class/cs224w-readings/granovetter73weakties.pdf>
- » Hirschauer, Stefan (2001): *Ethnographisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 30, Heft 6, Dezember 2001, S. 429–451 <https://www.blogs.uni-mainz.de/fb02-hirschauer/files/2014/12/Hirschauer-Schweigsamkeit.pdf>
- » Hitzler, Ronald; Honer, Anne (1984): *Lebenswelt - Milieu - Situation: terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 36 (1984), 1, 56–74. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaoar-55468>
- » Hitzler, Ronald; Honer, Anne (1988): *Der lebensweltliche Forschungsansatz*. In: *Neue Praxis* 18 (1988), 6. pp. 496–501 <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaoar-55509>
- » Hitzler, Ronald (2000): *Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherungen an die (lebensweltliche) Ethnographie*. In: Lindner, Werner (Hrsg.): *Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele*. Opladen. 17–32.
- » Honer, Anne (2011): *Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten*. 1. Auflage, Wiesbaden
- » Honer, Anne (2012): *Die Bedeutung des existenziellen Engagements*. In: Schöer, Norbert; Hinnenkamp, Volker; Kreher, Simone; Poferl, Angelika (Hrsg.): *Lebenswelt und Ethnographie. Beiträge der 3. Fuldaer Feldarbeitstage 2./3. Juli 2011*. Essen, 2012, 21–29.
- » Houben, Daniel (2013): *Zwischen phänomenologischer Wissenssoziologie und Bourdieu. Zur konzeptionellen und empirischen Relevanz von Gatekeepern und Facilitatoren an Statuspassagen*. In: Oliver Berli, Martin Endreß (Hrsg.): *Wissen und soziale Ungleichheit*, 324–347. https://www.researchgate.net/publication/281711193_Zwischen_phanomenologischer_Wissenssoziologie_und_Bourdieu_Zur_konzeptionellen_und_empirischen_Relevanz_von_Gatekeepern_und_Facilitatoren_an_Statuspassagen
- » Knoblauch, Hubert (2001): *Fokussierte Ethnographie: Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie*. In *Sozialer Sinn* 2 (2001), 1, pp. 123–141; <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssaoar-6930>
- » Kohli, Martin (2003): *Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück nach vorn*. In: Allmendinger, Jutta (Hrsg.) (2003): *Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Verhandlungen des 31. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Leipzig 2002*. 525–545.

- » Lentner, Marlene; Rigler Sandra; Niederberger, Karl (2015): *Evaluierung der Angebotslandschaft für Jugendliche in Oberösterreich*. Linz, IBE/AK OÖ
- » <https://www.ibe.co.at/de/forschung/forschungsprojekt/forschungsprojekt.evaluierung-der-angebotslandschaft-fuer-jugendliche-in-oberoesterreich.html>
- » Schütz, Alfred; Luckmann Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz
- » Soeffner, Hans-Georg (2004): *Auslegung des Alltags – Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. 2. durchgesehene und ergänzte Auflage, Konstanz
- » Willis, Paul (2013): *Spaß am Widerstand*. Hamburg.

Anmerkungen:

- 1 Im Zuge der Einführung des Jugendcoachings und nunmehr der AusBildung bis 18 hat sich die Angebotslandschaft weiter ausdifferenziert: <https://www.kost-oberoesterreich.at/jugendlkarte/>
- 2 Zur Subjektbezogenheit des Begriffs „Lebenswelt“ in der Jugendarbeit vgl. Deinet, 2000: 173
- 3 Teambesprechungen mit Sozialarbeiter:innen mit Erfahrungen im relevanten Themenbereich; Reflexion von Ergebnissen in Expert:inneninterviews
- 4 Anne Honer (siehe z. B. 2011: 47f) verwendet in ihren Studien „Dreiphasige-Intensivinterviews“, bei denen unterschiedliche Settings und Gesprächszugänge über einen bestimmten Zeitraum kombiniert werden.
- 5 Zum Begriff der „Lebenswelt“ in diesem Artikel: Ronald Hitzler, Anne Honer (1984; 1988) sowie Alfred Schütz, Thomas Luckmann (2003).
- 6 Die lebensweltlichen Beschreibungen ähneln nicht nur in diesem Punkt den von Paul Willis in „Learning to Labour“ (1977) beschriebenen „lads“ (dt. Spaß am Widerstand, 2013)
- 7 Zu den eingeschränkten Ressourcen geschlossener Communities vgl. – am Beispiel italienischer Einwanderer in den USA – Granovetter (1973).
- 8 In diesem Rahmen ist eine detaillierte Auseinandersetzung mit Zusammenhängen und Unterschieden zwischen der phänomenologischen Wissenssoziologie von Alfred Schutz und Thomas Luckmann und den Theorien Pierre Bourdieus nicht möglich; sie verfügen aber über eine gemeinsame Basis und liefern hilfreiche Analysewerkzeuge für das behandelte Thema. S. Houben (2013).